

Literarische Berichte und Anzeigen

Neuzeit

Friedrich Schleiermacher, Kritische Gesamtausgabe. 5. Abteilung: Briefwechsel und biographische Dokumente, Bände II und III: Briefwechsel 1796–1798 (Briefe 327–552) sowie 1799–1800 (Briefe 553–849), herausgegeben von *Andreas Arndt und Wolfgang Virmond*, Berlin – New York (Walter de Gruyter) 1988 und 992, 57, 553 und 126, 585 S., Ln. geb., ISBN 3–11-011021-0.

Andreas Arndt / Wolfgang Virmond (Hrsg.): Schleiermachers Briefwechsel (Verzeichnis) nebst einer Liste seiner Vorlesungen (= Schleiermacher-Archiv 11), Berlin – New York (Walter de Gruyter) 1992, 330 S., geb., ISBN 3-11-013189-7.

Der Band II des Briefwechsels umfaßt Briefe von Schleiermachers Übersiedlung nach Berlin bis Ende 1798. 226 Briefe konnten festgestellt werden, von denen 101 nur erschlossen werden konnten. 12 Briefe Schleiermachers werden erstmals vollständig, 79 Briefe (64 an, 15 von Schleiermacher) erstmals ediert. Wieder ist die Arbeit der Herausgeber sehr zu loben. Der Rezensent fühlt sich auch diesmal bereichert durch den historischen Apparat. Von Interesse ist, daß in diesen Briefen Schleiermachers frühe Neigung zu Eleonore Grunow und seine Schwierigkeiten mit der Zensur bei der Veröffentlichung der Übersetzung der Fawcettischen Predigten ausführlich benannt werden. Damals hat ihn der Hofprediger Sack noch väterlich protegiert. Der Band dokumentiert aber auch den fortschreitenden Bruch, der, nach allem was wir wissen, einfach nicht zu vermeiden war. Leider sind auch aus diesem Zeitraum empfindliche Lücken im Briefwechsel zu vermelden, weil Schleiermachers Erben nicht nur Briefe Charlottens vernichtet haben, sondern auch Henriette Herz und Familie Benike haben diese lebendigen Zeugen damaligen Lebens vernichtet. Henriette Herz hat ihre Briefe an Schleiermacher allesamt vernichtet, und es ist kein einziger überliefert.

Gut ist, daß die Herausgeber ein mögli-

ches Mißverständnis ausräumen, indem sie versichern, daß von den überlieferten Texten nicht ein einziges Wort ausgelassen wurde (S. XLVII), Auslassungszeichen also immer anders begründet sind als durch editorische Eingriffe.

Inhaltlich finde ich diesen Band weniger ergiebig als den folgenden, auch wenn der Briefwechsel anschaulich Schleiermachers Lebensgefühl beschreibt, unmittelbar, bevor er zum ersten Mal die große literarische Bühne betritt. So schreibt er am 30. Mai 1798 an die Schwester: „Du mußt Dich nicht wundern, liebe, daß es mit meinem Schreiben so auffallend schlecht geht, es steckt nichts dahinter als das laute Wolbefinden und Lebensgenuß. Der Sommer hält mich an tausend Striken gefangen und läßt mich nicht los; ich komme kaum dazu, die Hälfte von alledem zu tuhn, was ich mir vorseze, und doch kann ich eigentlich nicht unzufrieden mit mir seyn: ich lebe, ich mache Andern angenehme Stunden, ich bin ihnen nützlich beihier – was kann man denn auf dieser Welt mehr thun“ (S. 320). Immerhin, seine Freunde betrachteten den Lebensgenuß und auch sein Verhältnis zu Henriette Herz mißtrauisch, eifersüchtig und vermuteten hinter der Freundschaft durchaus Leidenschaft, was Schleiermacher im gleichen Brief doch vielleicht etwas zu gestenreich („ich habe ausgelassen darüber stundenlang gelacht“ (S. 321) überspielend zurückweist.

Der Band III ist inhaltlich m.E. deshalb bedeutender, insofern hier der Lebensabschnitt Schleiermachers sich niederschlägt, in dem er mit den „Reden“, den „Monologen“ und den Briefen über Lucinde in die literarische Welt eintritt. Zeitweilig nach Potsdam versetzt, meldet der reformierte Prediger an der Charité sich zu Wort, unter Pseudonym zwar, aber doch recht durchsichtig und erkenntlich. Naiv will es erscheinen, wenn er an einen Buchhändler schreibt, er habe von einem Titel „Reden über die Religion“ gehört und wolle das Buch bestellen, falls es erreichbar sei (S. 264). Die Vorgeschichte

sowie die näheren Umstände dieser Verletzung nach Potsdam können nun doch mehr aufgehellt werden, weil der Band die entscheidenden Dokumente zum Teil erstmalig veröffentlicht. Lesenswert dazu ist – wie immer – die historische Einführung (S. XLII–LXV).

Der Briefwechsel gibt neben vielen historischen Details vor allem Einblick in Schleiermachers Ringen um die „Reden“. Der fragmentarische Briefwechsel mit Henriette Herz ist ein Spiegel dafür, wie fragend, tastend, vorsichtig und doch innerlich von sich überzeugt und auch mit einer gewissen Koketterie Schleiermacher in die gelehrte Öffentlichkeit tritt: „Die Fragmente, die Predigt, die Religion und der Kalender machen zusammen eine wunderliche Entrée in die literarische Welt. Was doch noch aus mir werden wird in diesem zeitlichen Leben“, schreibt er am 16. 4. 1799 an seine Freundin (S. 95).

Dokumentiert ist die zwiespältige Aufnahme der Reden durch den Freund Friedrich Schlegel und ein grundsätzliches gegenseitiges Nichtverstehen (S. 126), was sicher Grund für die wachsende Entfremdung der beiden gewesen ist. Der Band zeigt aber auch die unverholene Kritik des im Frühromantikerkreis so bewunderten August Ludwig Hülsen, der Schleiermacher unter dem Datum des 13. 4. 1800 schrieb: „das mindeste, was ich von ihren Reden in mich aufgenommen habe, ist Religion“ (S. 476). Von jenem Hülsen vermittelt die Akrбие der Herausgeber auch jenes bittere Wort über das Dasein der Gelehrten, das er so verabscheute: „Das Verhältniß der Gelehrten ist immer das am wenigsten natürliche; und die Forderung an uns, daß wir den übrigen Menschen ein Beispiel seyn sollen, kommt mir sozusagen nährisch vor. Sind wir große und berühmte Männer, so sind wir es lediglich auf Unkosten anderer“ (S. LXXXIX).

Natürlich erlaubt der Band durch die Texte und den glänzenden historischen Apparat wieder einen tiefen Einblick in die Situation des Kreises der Frühromantiker, ihre Träume und menschlichen, allzumenschlichen Unzulänglichkeiten. Etwa wenn sich die ja keineswegs koschere Dorothea Veit Schleiermacher gegenüber abschätzig über die problematische Liebe Caroline Schlegels und Schellings äußert (S. 450 ff.). Auch Schleiermacher hatte ja regen Anteil an der allgemeinen Verwirrung der Gefühle. Einmal durch die intensive Beziehung zu der verheirateten Eleonore Grunow, der er vielleicht 1799

einen Heiratsantrag gemacht hat (so meinen jedenfalls auf S. 248 die Herausgeber gegen Dilthey, der den Vorgang auf 1801 datiert), und sicher nicht nur dies. Das hat ihn offenbar nicht daran gehindert, über Goethes Verhältnis zu Christiane Vulpius zu lästern. Der treffliche Hülsen ist es wieder, der ihm das nicht durchgehen läßt und süffisant kontert: „Über Ihr zartes Verhältnis mit einer Freundin kann ich nicht urtheilen, ob ich freilich nicht läugne, daß ich ihre Wünsche nicht billige. Wie gesagt, der Segen thut es nicht. Hat die Natur aber die Ehe vollzogen, so sollte ihre Ewigkeit nicht gestört werden“ (S. 481). Schleiermacher muß auch sein Verhältnis zu Henriette Herz unter anderem gegen Charlotte wortreich verteidigen. In diesem Zusammenhang macht er eine Bemerkung, deren leicht daher gesprochener Duktus psychoanalytische Einsichten vorwegzunehmen scheint: „Es liegt sehr tief in meiner Natur, liebe Lotte, daß ich mich immer genauer an Frauen anschließen werde als an Männer, denn es ist so vieles in meinem Gemüth, was diese selten verstehen“ (S. 46).

Man spürt meiner Rezension hoffentlich ab, wie sehr auch dieser Band der KGA wieder zum Studium Schleiermachers anregt. Diese Gesamtausgabe ist auch in ihrem editorischen Umfang und in ihrer editorischen Wucht nicht abweisend, wie es leider manche kritischen Ausgaben unserer Klassiker tun. Dank auch an Hermann Fischer, der in seinem Vorwort dem verstorbenen Spiritus rector dieses Jahrhundertwerkes, Hans-Joachim Birkner mit bewegten Worten gedenkt. Es ist zu wünschen, daß die von ihm begonnene Arbeit auf dem Niveau, das er für unverzichtbar hielt, weitergehen kann.

Beiden Bänden sind wieder ausführliche und genaue Literaturhinweise beigegeben. In diesem Zusammenhang ist dann auch auf das Verzeichnis von Schleiermachers Briefwechsel nebst einer Liste seiner Vorlesungen hinzuweisen, das von beiden Autoren bearbeitet ist und noch einmal ausführlich den bisherigen Stand der Editionen darstellt. Damit werden also die von Ehrenfried von Willich und Hildegard von Schwerin, Ludwig Jonas und Wilhelm Dilthey und die Briefeditionen der Literaturarchiv-Gesellschaft in die kritische Gesamtausgabe aufgenommen und integriert. Der Band, in der Reihe Schleiermacher-Archiv erschienen, gibt zugleich Auskunft über den Stand der Briefwechseldition in der KGA und charakterisiert den Schleiermacherschen Briefwechsel als einen „Bestandteil der freien

Geselligkeit". Im Mittelpunkt des Briefwechsels steht nicht die gelehrte Diskussion, sondern „das Interesse an der ‚moralischen Welt‘; der wesentliche Inhalt ist die Selbstverständigung über die Subjektivität, die sich im Raum des Privaten als solche erfährt“ (S. 8). Die Vorlesungen von Halle und Berlin vor und nach der Eröffnung der Universität sind mit Fakultätsangabe, Hörerzahl, Datum und Tageszeiten (soweit vorhanden) versehen. Man kann an den Hörerzahlen den wachsenden Ruhm Schleiermachers gut verfolgen. Ausgelassen sind die Veranstaltungen des 1812 begründeten Theologischen Seminars. Einige knapp aber ausreichend informativ gehaltene Vorbemerkungen erklären historische und editorische Hintergründe.

Frankfurt/Main

Peter Steinacker

Der Briefwechsel 1806–1848 zwischen Ignaz Heinrich von Wessenberg und Heinrich Zschokke. Bearbeitet von Rudolf Herzog † und Othmar Pfyl (= Quellen zur Schweizer Geschichte. Neue Folge III. Abt.: Briefe und Denkwürdigkeiten. Band X), Basel (Kommissionsverlag G. Krebs AG) 1990, 433 S., geb., ISBN 3-85513-301-8

Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg (1774–1860), Generalvikar des Fürstprimas Karl Theodor von Dalberg (1744–1817) im Bistum Konstanz und nach Dalbergs Tod Verweser dieses Bistums bis zu dessen definitiver Unterdrückung im Jahr 1827, galt bis weit in unser Jahrhundert herein – wie Dalberg auch – als Aufklärer reinsten Wassers und Vorkämpfer einer von Rom als dem „centrum unitatis“ unabhängigen deutschen Nationalkirche, dessen gefährlichen Treiben Papst und Römische Kurie durch ihre „entgegengesetzte“ Konkordats- und Vertragspolitik in Sonderverhandlungen mit den einzelnen deutschen Staaten und durch schließliche „Eliminierung“ Wessenbergs gerade noch rechtzeitig hätten Einhalt gebieten können. Dieses Bild Wessenbergs (und Dalbergs) wurde das ganze 19. Jahrhundert hindurch von einer ultramontanen ausgerichteten „geltenden“ Kirchengeschichtsschreibung kolportiert (und kopiert) – man vergleiche etwa die Beurteilung Wessenbergs und Dalbergs in den Werken Heinrich Brücks. Als 1898 Herman Schell in seiner – alsbald indizierten – Reformschrift „Die neue Zeit und der alte Glaube“ mit Blick auf eine katholische Aufklärung an die „viele[n] ernstge-

meinte[n] Geister“ erinnerte, „welche aus tiefer Hingebung für Glauben und Kirche die Heilung der Uebelstände mit den Mitteln der Aufklärung versuchten“, dabei den „unermüdliche[n] und tief religiöse[n]“, aber viel verdächtigte[n] Wessenberg“ hervorhob und an die „Kirchlichgesinnten“ appellierte, „der ungerechten Verdächtigung niemals den Namen eines edeln und wahrhaft kirchlich gesinnten Mannes widerstandslos preis[zu]geben“, war dies damals nur Wasser auf die Mühlen der Angesprochenen. Schells Plädoyer vermochte sie in ihrem längst „fertigen“ Urteil nur um so mehr zu bestärken.

Inzwischen hat die Forschung – insbesondere der letzten Jahrzehnte – das Bild Wessenbergs und Dalbergs erheblich korrigiert und das Urteil Schells bestätigt. So kann nachweislich keine Rede davon sein, daß Dalberg und Wessenberg im Zuge der kirchlichen Neuorganisation Deutschlands nach dem Untergang der Reichskirche (1802/03) je den Plan einer von Rom unabhängigen deutschen Nationalkirche verfolgt hätten. Ihre (gewiß an die reichskirchliche Tradition anknüpfende) Konzeption des Aufbaus eines alle neu etablierten souveränen deutschen Staaten umfassenden Kirchenwesens mit primatialer Spitze – auf der Grundlage eines Konkordats mit dem Heiligen Stuhl! – stand vielmehr sowohl den staatskirchlichen Bestrebungen der deutschen Souveräne als auch dem erklärten Ziel der Römischen Kurie, die Kirche zu „monarchisieren“, im Wege und wurde deshalb von beiden Seiten desavouiert. Es kann ferner keine Rede davon sein, daß Wessenberg dem Obrigkeitsstaat kirchliche Rechte preisgegeben hätte. Er hat vielmehr unter den gegebenen Verhältnissen versucht zu retten, was noch zu retten war; die 1806 mit der liberalen Regierung des Kantons Luzern abgeschlossene „Übereinkunft in geistlichen Dingen“ ist hierfür ein lehrreiches Beispiel. Und was Wessenbergs Reformen im Bereich der Liturgie und praktischen Pastoral sowie der Priesterbildung und -fortbildung betrifft, so entsprachen diese – von den großen Hirtenbriefen der Aufklärungszeit längst angemahnt – einem dringenden Bedürfnis; sie waren von hohem seelsorgerlichem Verantwortungsbewußtsein getragene Pionierleistungen, natürlich für ihre Zeit und im Sinne einer katholischen Aufklärung – und man bedenke dabei immer auch die widrigen äußeren und inneren Umstände, unter denen Wessenberg wirken mußte. Daß er sich durch sein reformerisches Wirken, überhaupt durch sein mutiges